

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 11

Artikel: Die religiös - sittl. Erziehungsergebnisse des Christentums [Teil 1]
Autor: J. M. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

giessen, sondern die Kirche gerne ganz umgestalten möchten. Es schweben mir dabei Männer vor wie Konrad Furrer, Hermann Kutter, sowie der unter dem Pseudonym Hans Faber bekannte Pfarrer Zimmermann im Zürcherland.

(Fortsetzung folgt.)

Die religiös-sittl. Erziehungsergebnisse des Christentums.

*) Von J. M. B.

Motto: Abg. Dr. Bachem, in der Jesuitendebatte im Deutschen Reichstag 1902: „... denn die Jesuiten arbeiten für die sittliche Haltung des Volkes und predigen nichts Anderes, als die christl. Weltanschauung.“
Evang. Math. 7, 20: „Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ — die Moral und Sittenlehre der Christen.

Seit Verkündung des Syllabus, wenn nicht schon seit Entstehung des Ordens der Jesuiten, ist der Katholizismus identisch mit dem Jesuitismus. Das, warum dessen so ist, sei hier unberührt gelassen; genug, dass dem so ist. Auch eine Untersuchung der jesuitischen Morallehren und Ethik soll nicht erfolgen. Hier wollen wir uns nur mit den historischen Ergebnissen des jesuitischen Erziehungssystems befassen; und zwar dies darum, weil sich die Jesuiten nicht bloss als die richtigen Interpreten der christlichen Moral und Sittlichkeit ausgeben, sondern als solche sich auch von ihren Verbündeten in Frack und Kutte bezeichnen lassen.

Es sei so und bezweifeln wir diese Angabe nicht, sondern untersuchen nur, an der Hand der Aufzeichnungen der Geschichtsmuse, was das für Erziehungsergebnisse waren und sind.

In Frankreich z. B. waren die Jesuiten niemals mächtiger, als gerade zu jener Zeit, wo der grösste und stolzeste Despot vielleicht aller Zeiten, der von den Schmeichlern als „Sonnenkönig“ verherrlichte Ludwig XIV. sich von der von ihrem jesuitischen Beichtvater geleiteten Witwe des ziemlich obskuren Scarron soweit umgarnen liess, dass er diese Frau, nachdem er sie vorher zur Marquise von Maintenon machte, in heimlicher Ehe selbst zu seiner Gemahlin erhob und dann über deren Empfehlung sich sogar einen Beichtvater aus der von ihm sonst so gehassten Gesellschaft Jesu erwählte. Die Folgen dieser Wahl zeigten sich alsbald darin, dass an Stelle des bisher am Hofe waltenden Frohsinns ein fast unerträglich werdender Bigottismus trat, der durch eifrigen Kirchenbesuch und Bussübungen die Sünden des Königs und seines Hofes während der Zeiten der Wirtschaft der königlichen Maitressen Fontanges und Montespan vergessen machen sollte. Doch dies nebenbei. Die Hauptsache war, dass man dem Jesuitenorden nächst allen sonstigen Vorteilen und Vorrechten auch das ganze Schul- und Erziehungswesen übertrug, so dass hierdurch die Gelegenheit gegeben war, die ganze Morallehre der christlichen Kirche rein und unverfälscht nicht bloss zu lehren, sondern auch auf das wirkliche Leben zu übertragen. Was zeigte sich nun?

Ludwig XIV. starb im Jahre 1715, tiefbetrauert von den von ihm so begünstigten Jesuiten, und ihm folgte auf dem schönsten Throne der Welt sein noch im minderjährigen Alter stehender Enkel Ludwig XV. Während seiner Minderjährigkeit führte sein Oheim, der Herzog Philipp von Orléans, die Regentschaft. Sein Berater, und nicht bloss in politischen Dingen, war sein Erzieher, der ebenso schlaue und sittenlose Cardinal Dubois. Die dritte im Bunde des Lasters und der Sittenlosigkeit war die Tochter des Regenten, die Herzogin von Berry. Das Motto dieser drei im Sinne der katholischen Moral und nach dem jesuitischen Erziehungssysteme erzogenen Persönlichkeiten war: „Das Leben ist kurz, man muss es darum nach Möglichkeit geniessen“; und man genoss auch darum das Leben mit vollen Zügen und in der ausschweifendsten Weise nicht bloss am Hofe, wo die Herzogin von Berry den Taktstock schwang, sondern auch in den nur dem Gebete und der Frömmigkeit geweihten Hallen des Klosters

von Chelles, wo eine zweite Tochter des Regenten, die Prinzessin Louise Adelheid, als Aebtissin ihres Amtes waltete.

Waren nun schon die Feste, welche Ludwig XIV., bevor er fromm und bigott wurde, seinen verschiedenen Maitressen gab, froh und üppig, so wurden die üppigsten davon noch weit übertroffen von den grossen Festabenden, welche die Herzogin von Berry im Sommer in ihrem Schlosse La Muette, im Winter im Garten ihres Palais Louxemburg, ihrem Vater und dessen Freunden, die auch die ihrigen waren, veranstaltete. Es waren dies Orgien und Bacchanalien, wie solche nicht einmal die lüsterne Raffiniertheit der alten Heiden zu erinnern vermochten. So durfte z. B. an diesen Festabenden nur „englisch“, d. h. im Jargon der niedersten Schichten von Paris, gesprochen werden, in welchem alles Tun und Lassen nur mit jenen Worten und Ausdrücken gesagt wurde, wie sie in den niedersten Spelunken und Bordellen gebräuchlich waren. Insbesondere wüst und an Schamlosigkeit nicht mehr zu übertreffen waren aber die von der Herzogin erdachten Adamsfeste, an welchem nicht selten auch hohe Kirchenerben teilnahmen. Und hiebei versäumten weder der Regent noch sein Hof, täglich der „heiligen Messe“ beizuwohnen und des öfteren das „heil. Bußsakrament“ in Empfang zu nehmen.

Nicht weniger sittenlos, wenn auch nicht so wollüstig raffiniert waren die Feste, welche der Regent seinen Gästen, worunter selbstverständlich auch seine Tochter und der Cardinal Dubois, das „verkörperte Laster“, wie ihn ein Zeitgenosse nannte, bot.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsgebet.

Wieder naht der erste August. Vier volle Jahre sind seit Beginn des Weltkrieges dahingegangen. Das nachstehende Kriegsgebet wird in Kürze, aber doch im grossen und ganzen die Gedanken und Wünsche wiedergeben, mit denen die Frommen ihre Bitten und Gebete hinaufsenden, an den „Thron des Höchsten im Himmel“. Zwar wird sich selbst nach der Meinung der Gläubigen der Weltherrscher durch die Gebete schwacher Menschen in seinen göttlichen Entschlüssen nicht bestimmen lassen. Aber wir müssen mit der Tatsache rechnen, dass Gebete immer noch nicht aus der Mode gekommen sind.

„Herr der Welten. Du bist allmächtig, barmherzig und gnädig, vor dir beugen sich alle, die da glauben in Demut und Reue. Alle erkennen sie ihre Ohnmacht und Sünden, dir allein gebührt Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.“

Seit Jahrtausenden wüthen die verheerenden Kriege. Ohne deinen Willen geschieht nichts, ohne deinen Willen fällt kein Wassertropfen zur Erde. Um die Menschen zu strafen und zu bessern, sandtest du den schwarzen Tod, die Pest, die Cholera und ein grosses Heer furchtbarer Krankheiten, von denen besonders die Schwindsucht unzählige Opfer, meistens in jugendlichem Alter, nach jämmerlichem Siechtum dahintrug. Ja, o Herr, dir ist an Macht keiner gleich, du übernimmst die Verantwortung für alle deine Taten. Den Christenkindern sandtest du deinen einzigen Sohn, der zum Wohle seiner Glaubensgenossen sein Blut hergegeben hat. Allein die Menschen bleiben schlecht, sie verkommen im Elend und im Sumpf des teuflischen Unglaubens. Wohl hast du von Gottesglauben weder Nutzen noch Schaden, denn du bleibst der ewige, in Erhabenheit thronende Gott. Wäre es anders, dann wärest du ja kein Gott.

Niemals wird der erste August 1914, an welchem Tage vor vier Jahren der Weltkrieg entbrannte, dem Gedächtnis der Menschen entschwinden. Sind doch alle bisher auf der Erde dagewesenen Kriege bezüglich der Zahl der Menschenopfer, des Massenelendes, der Länderverwüstung nur Kleinigkeiten gegen die ungeheuerlichen Wirkungen des Weltkrieges, der seine Schrecknisse auch in den Lüften, ja selbst in und über dem Wasser in grausamer Zerstörungswut verbreitet. In deiner Gnade und Barmherzigkeit sandtest du von deiner erhabenen Höhe diesen Weltkrieg, durch den Gläubige und Ungläubige, Kirchen, sowie andere Gotteshäuser, die zu deinem Ruhme erbaut wurden, ohne Unterschied, in gleicher Weise vertilgt werden.

Unsere christlichen Glaubensbrüder der feindlichen Länder werden wir mit allen denkbaren Mitteln, mit Säbeln, Bajonetten, mit Bomben und Granaten, sowie mit giftigen Gasen ausröten. Sie haben es nicht besser verdient, da sie uns heimtückisch angriffen und so dein Gesetz der Nächstenliebe missachteten. Sie sind raubgierig und eroberungssüchtig, sie haben durch ihr Verschulden diesen traurigen, endlosen Krieg herbeigeführt. Wir bitten inbrünstig, dass du, o Gott, unser Vorhaben, unsere treue Kriegsarbeit unterstützen mögest. Wir bitten dich in Demut, unsere Waffen auf dem Felde der Ehre, zu Lande, zu Wasser und in den Lüften zu segnen und uns den Sieg zu verleihen.

O, Herr, deine Allmacht ist gross, erbarme dich unser. Ein Wink von dir würde genügen, um alles Elend zu beenden. Die Gerechtigkeit hätte keinen Wert, wenn die Ungerechtigkeit nicht existierte. Das Gute

*) Aus „Der Atheist“, Nürnberg.